Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 39

Artikel: Kriegstage in Calais

Autor: Pappe, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegstage in Calais

Mus meinem Tagebuch, ergählt von Frang Pappe, Bern

Die große Stille des Stellungs= und Auftlärungsfrieges wird gebrochen, der ruhsame Frieden des schönen Monats Mai wird durch Lärm und üble Nachrichten aus Holland und Belgien verunstaltet. Ferne von meiner Arbeitsstätte gerät meine Heimat in Aufruhr, das zweite Mal wird mobilifiert. Der 10. Mai — ein Freitag — das Pulverfaß Europas entladet sich end= gültig. Holland wird raubtierhaft überfallen, in den Ardennen Belgiens entfaltet sich ein erbitterter Kampf. In meinem gegen= wärtigen Wohnort, der Stadt am Aermelkanal, entwickelt sich fehr reger Betrieb. Tag und Nacht raffeln französische und englische Truppen vorbei, alle im Eiltempo nach Belgien, dem Feind entgegen. Täglich Alarm wegen feindlichen Bombenangriffen und kleine Luftgeplänkel. Dumpf brummend krachen die Bomben in vermehrtem Maß, meist nach Mitternacht. Das ste= tige Rellerleben fängt an. Man wird langsam ungeduldig, tags= über zu arbeiten, sogar am Pfingstmontag, und nachtsüber in den schlechten französischen Rellern kaum zu schlafen. Dazu tommt plöglich eine neue üble Nervenwelle: der Flüchtlings= ftrom aus Belgien und Holland, eine mahre Menschenüber= schwemmung. Schon geht im Bolt ein durch Gerüchte verbreitetes Schlagwort der Deutschen, "auf nach Calais", herum, worüber heftig diskutiert wird. Von wo stammt es wohl?

Am 15. Mai schreibe ich in mein Tagebuch: "Schwere Kämpse bei Sedan und Valenciennes, Brüssel von den Deutschen eingenommen. Ich werde ungeduldig, aus dem Loch hier in Calais fortzukommen. Erwarte jede Stunde mein am 11. Mai zur Abmeldung an den Konsul in Lille eingesandtes Dienstbüchlein." An diesem Tag tressen so ziemlich die letzten zuverslässigen Nachrichten von den Truppenbewegungen in Nordsrankreich ein und plöglich, am 20. Mai, berichtet Kadio-Paris: hestige Kämpse an der Somme. In Wirklichkeit, wie ich vermute, ist aber Amiens schon längst genommen und wir . . . in der Falle.

Die Postverbindungen sind schon äußerst mangelhaft, und noch immer ist mein Dienstbüchlein nicht eingetroffen. Um 18. Mai, mir rechnen noch lange nicht mit dem deutschen Erfolg bis Calais, will ich ohne mein Wehrpapier in die Schweiz verreisen. Doch halt, am Bahnhofschalter gibt es feine Billetts ohne einen Spezialausweis vom Polizeikommisfär. Ein englischer Freund erzählt, er sei für diesen Ausweis 4 Tage herumgesprungen. Vom Rathaus auf das Polizeikommissariat, dort schickte man ihn auf die Oberprefettur in Boulogne, diese verlangte vorerst einen Stempel vom Bürgermeister von Calais und dann, ein= mal den Stempel von Boulogne in händen, mußte in Calais noch ein Papier vom Rathaus und Lotalkommissariat für das Stadtpolizeitommiffariat beschaffen werden! Und überall mußte Schlange gestanden werden. Da gibt es ja eine dicke Suppe aus= zulöffeln. Sofort an die Arbeit! Im Rathaus erhalte ich folgende schöne Antwort: "Sie haben feinen Grund fortzugehen, weisen Sie ein Papier Ihres Konsuls vor; andernfalls füllen Sie bitte dieses Formular aus und geben es mit Bag und Photos ab." Einen Bag aus den Händen zu geben, kommt sowieso nie in Frage. Na, ich pfeife auf solche Feten Papier. Flugs mache ich mich an einen Zug heran, aber — es soll einfach nicht sein auch da Enttäuschung, übervoll find die Bagen. Dazu kommt der Gedanke an das bevorstehende Reiserisiko: stundenlanges Warten irgendwo auf der Stecke, den deutschen Bomben ausgefest zu fein.

Raum findet man noch den Weg durch die Straßen, so ist die Stadt von Flüchtlingen übervölfert. Hunderte von Frauen und Männern müssen im Freien nächtigen und hungern. In den vordersten Flüchtlingskolonnen sahren vorerst die bessern Autos, dann mehr und mehr alte Karrozzen; jedes Fahrzeug bis übers Dach beladen. Es solgen Motorrad= und Radsahrer und endlose

weitere Kolonnen werden durch all die Tausende und Aber= tausende unglücklicher Fußgänger gebildet. Einige stoßen ein Rad oder Wägelchen, andere find mit Handgepack oder nur mit einem Bündel auf dem Buckel beladen. Abends treffe ich in einer Straßenecke zwei alte Leutchen mit nur einem fleinen Bündel am Urm. Sie sigen hilflos da. Gewiß find es schon Großeltern. Wie ich ihnen meinen Dienst anbiete, vernehme ich folgendes: "Wir wohnten in einem Dorf in der Nähe von Gent. Mit Bitterfeit vernahmen wir den Ueberfall auf unser Land. Wir hatten Bertrauen in unsere Urmee und den Beistand der alliierten Truppen. Noch Mitte Mai glaubten wir fest, diesmal nicht überrumpelt zu werden. Ruhig blieben wir in unserm Häuschen, bis eines morgens, am 17. Mai, die ganze Bevölkerung von einer Panif ergriffen wurde und jedermann fortzog, ja zum Teil fortgetrieben wurde. Unterwegs mußten wir uns unzählige Male in ein Feld flüchten, um dem Maschinengewehr= feuer der deutschen Flieger zu entgehen. Eine Strecke weit murden wir von einem Lastauto aufgenommen. Hier sind wir nun, in unsern alten Tagen, mittellos und ohne ein Dach über uns."

Anderntags sehe ich eine junge Frau mit einem Kind in den Urmen. Eine schöne Frau, das Rind, ein reizendes, sanftes Würmchen von vielleicht 6 Monaten. Ihre Züge sind voll Leid und Enttäuschung, aber ein heldenhaftes Lächeln und ein geduldiger Schein ihrer braunen Augen besiegen ihr Kreuz. Sie flagt nicht, schlicht legt fie mir ihr Schicksal dar. Ihr Mann sei im Rrieg, ohne Nachrichten von sich zu geben. Eines Tages flopfte man an die Türe ihres Häuschens in der Umgebung von Bruffel. "Flieben, flieben, die Deutschen find im Unmarich!" Die erschreckte Frau, allein und ohne große Mittel, erklärte, dies sei ihr des Kindes wegen nicht möglich. Wohin? Sie war entschlossen zu bleiben. Da ward ein zweites und schlußendlich ein drittes Mal an die Türe gepocht, und ein Unbefannter, in höch= fter Aufregung, zwang sie förmlich, ihr haus zu verlaffen. Sie begab sich auf die Straße, wo schon ein endloser Zug von Elen= den, Unglücklichen ihrem schwarzen Schickfal entgegengingen. Mit dem Kind im Urm schleifte sich die untröstliche Frau ftunden=, ja tagelang in der Maffe nach. Nirgends murde fie beach= tet, fand nirgends Hilfe oder gar ein Liebeszeichen. Zu effen hatte fie nur äußerst bedürftig. Etliche Male war sie gezwungen, in einem Kornfeld oder Graben Deckung vor den mitraillierenden Fliegern zu suchen. — Jest fällt sie fast zu Boden und verlangt bittend etwas Milch für die Kleine. Leider kann ich ihrem Wunsche nicht entsprechen, da Milch nicht zu haben ist. Später gelingt es mir, sie bei einem wohlhabenden Freund außerhalb Ca= lais zu beherbergen. Diesem will fie ihr lettes Geld für seine Gast= freundschaft anbieten, was er natürlich ablehnt. (Einen Monat später, als die Deutschen schon Flüchtlingsfahrten organisierten, vernehme ich, daß diese wunderbare, tapfere Mutter ihren Chering verkaufte, um das Reisegeld für die Rückfahrt aufbringen zu können.) Das ist eine Soldatin, die in ihrer großen Not noch die Ehrlichkeit und den Mut hat, ihr Kind und sich selbst durch= zubringen. Das möge allen Unzufriedenen zu Herze geben!

Was gilt im Arieg ein Menschenleben unter Millionen? Und was nützt mein Bangen und Sehnen nach Heimat und Eltern, was helfen eigene Borwürfe, die Nase so weit über den sprühenden Araterschlund gestreckt zu haben?

Die Calaisianer werden nach und nach von der Panif ergriffen und wer die Mittel hat, macht sich aus dem Staub, jeder in Angst um seine ärmliche Haut. Der Gipfel des Unsinns liegt jedoch im Aufruf des Bürgermeisters an alle französischen Männer von 16—50 Jahren, sie sollen sofort mit eigenen Mitteln ins Departement Loire-et-Cher, d. h. ungefähr 400 fm, gehen. Wostedt wohl die Ursache solcher Besehle? (Fortsetung folgt.)